

Syntaktische Konstanten und lexikalische Besonderheiten in der deutschen Sprache der Gegenwart

著者	Hans-Werner Eroms
journal or publication title	独逸文学
volume	47
page range	11-47
year	2003-03-20
URL	http://hdl.handle.net/10112/00018098

Syntaktische Konstanten und lexikalische Besonderheiten in der deutschen Sprache der Gegenwart

Hans-Werner Eroms

0. Vorbemerkung

Die deutsche Sprache der Gegenwart macht auf viele Beobachter den Eindruck, als ob sich in letzter Zeit sehr vieles radikal geändert habe. Besonders die an der Sprache interessierte Öffentlichkeit ist geneigt, die Veränderungen, das Neue kritisch zu vermerken. Das „gute alte Deutsch“, das Deutsch Goethes und Schillers sei nicht mehr das, was einmal von den Eltern und Großeltern gesprochen worden sei, was in der Schule gelehrt worden sei und was nötig sei, damit sich alle untereinander verstehen können. Insbesondere wird kritisiert, dass die Sätze in der geschriebenen Sprache immer komplizierter würden und dass andererseits in der gesprochenen Sprache vielfach nicht mehr auf die herkömmlichen Ausdrucksweisen geachtet werde. Besonders wird hier der Einfluss des Englischen auf das Deutsche gebrandmarkt. Das Deutsche sei kaum noch eine eigenständige Sprache, es sei zu einer Mischsprache geworden. Die Bezeichnung „Denglisch“ hat sich dafür eingebürgert. Die Werbung, die großen Industriegesellschaften, die Jugend – alle sprächen nur noch Denglisch, aber nicht mehr richtiges Deutsch.¹

Was ist an dieser Auffassung richtig, was ist übertrieben? Aus der Sicht der Sprachwissenschaft möchte ich dazu Stellung nehmen. Um das Fazit vorwegzunehmen: Ich sehe keine gravierende Gefahr für das

1 Die jüngsten Aufarbeitungen dieser Ansichten finden sich bei Zifonun (2002) und Niehr (2002).

Deutsche. Die Sprache ist in ihrem Bestand nicht gefährdet. Die alten Gesetzmäßigkeiten gelten nach wie vor, die raschen Entwicklungen im Wortschatz sind häufig nur „Eintagsfliegen“ oder „Kurzläufer“.² Was bleiben wird, was den Bestand der Sprache betrifft, muss einen längeren Atem haben. Es ist verständlich, dass einem Neues sofort auffällt. Das Alte dagegen bemerkt man eigentlich gar nicht, weil es zur Gewohnheit geworden ist. Die Konstanten in der Sprache sind das, was die Sprachen letztlich prägt. Das ist im Deutschen nicht anders als in anderen Sprachen. Aber die Konstanten sind nun auch nicht völlig unveränderbar. Sie sind häufig verknüpft mit Änderungstendenzen, die selber langfristig angelegt sind. Vielleicht klingt dies ein wenig paradox. Nehmen wir ein Beispiel: Wenn die verbale Klammer im Deutschen – dies ist eine der wichtigsten Konstanten überhaupt – sich auch auf andere Konstruktionen ausdehnt, vor allem auf die Nominalphrase, dann wird erklärbar, dass die Sätze insgesamt immer kompakter werden. Damit kann der Eindruck, dass in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart alles immer komplexer wird, genauer bestimmt werden.

Damit komme ich zu meinem ersten Punkt.

1. Konstanten und Änderungstendenzen im Satzbau des Deutschen

Ich gehe zunächst auf die Syntax ein. Denn der Satzbau prägt eine Sprache viel stärker als der Wortschatz. Gleichwohl stehen die beiden Bereiche in untrennbarer Wechselbeziehung zueinander. Das wird bei allen grammatischen Richtungen, die wir im Augenblick kennen, deutlich, am besten vielleicht bei der Valenz- oder Dependenzgrammatik, dem Grammatiktyp, den ich favorisiere. Hier sind die Wörter nicht einfach die Endpunkte syntaktischer Kategorien, sondern sie interagieren mit den 'Konnexionen', den Verbindungslinien zwischen ihnen, und sie haben vor allem ganz unterschiedliche Grundaufgaben. Aus- oder Abbau etwa des verbalen Systems – denken wir nur an die Funktionsverb-

2 Vgl. Eroms (2002).

gefüge, also Ausdrucksweisen wie *in Erfahrung bringen* statt *erfahren* oder *Beachtung schenken* statt *beachten* – betreffen das Verhältnis von Verben und Nomina, lassen sich also nicht einfach lexikalisch isolieren und beziehen sich damit immer auf das Gesamtsystem. Wenn ich mich im Folgenden auf die Syntax konzentriere, ist dieser Bezug mitgemeint.

Was sind nun die syntaktischen Konstanten im Deutschen? Ich hebe auf das spezifische Deutsche ab und lasse alles Universale beiseite. Zum letzteren gehört zum Beispiel, dass wir Sätze und Wörter überhaupt haben, dass die Wörter linear angeordnet sind und dass die Intonation eine Rolle spielt.

Das Deutsche bewahrt vom indogermanischen Erbe außerordentlich viel. Und damit komme ich sogleich in die konkrete Beschreibung auch der Änderungstendenzen: Das verbale System des Deutschen ist dadurch gekennzeichnet, dass wir in einem seit dem Althochdeutschen befindlichen Ausbau der Tempus-Kategorien stehen. Aspekte und Aktionsarten sind dagegen schon seit langem nur noch latent vorhanden. Sie scheinen aber über die schon genannten Funktionsverbgefüge wieder aktuell werden zu wollen.³ Dies steht im Einklang mit einer ebenfalls seit dem Germanischen zu beobachtenden Tendenz zur analytischen Flexion: die verbale Periphrase, nicht mehr die synthetisch gebildete Einzelform ist das Normale. Das wird bestätigt durch den Ausbau eben der Tempusformen:

Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I, Futur II,
sodann der analytischen Passivformen,
der analytischen Konjunktivformen des *würde*-Gefüges,
der Funktionsverben,
der ‚Verklammerung‘ von Formen des verbalen Paradigmas überhaupt
mit *lassen*-Strukturen, der Modalverben, der *tun*-Periphrase und anderer
Erscheinungen. Insgesamt überwiegen hier die progressiven Tendenzen.

3 Das betont vor allem Leiss (1992).

Im nominalen Bereich ist konservativ im Deutschen die relativ gute Bewahrung des Kasussystems. Vier Kasus sind in der Standardsprache vorhanden, wobei allerdings der Genitiv im Verbanschluss schon seit dem späten Mittelhochdeutschen zu versteinern beginnt:

sich einer Sache erinnern

jemanden eines Verbrechens anklagen

jemandes gedenken

neuer Paragraphen bedürfen (s. den Beleg im unten abgedruckten Text ‚Nebenjob mit Hautgout‘).

Diese Gebrauchsweisen sind archaisch und werden nur in bestimmten Textsorten genutzt. Das heißt, die Sprache grenzt diese Strukturen nicht einfach aus, sondern nutzt sie als stilistisch markierte weiter. Das System ist allerdings nicht mehr produktiv. Produktiv ist auch hier die analytische Bildweise: Kasus- und Numerusbezüge werden über Funktionswörter, insbesondere über den Artikel hergestellt. Aber hier kann man sehen, dass Altes nicht einfach durch Neues ersetzt wird, dass dieses nicht schlicht an die Stelle des ersteren tritt: Immer ergeben sich mehr oder weniger große Systemumschichtungen: Mit den Artikeln wird der Satz schlagartig durchsichtiger in seiner kommunikativen Gliederung nach Thema und Rhema. Bekanntes wird mit dem bestimmten, Unbekanntes mit dem unbestimmten Artikel bezeichnet.

Der nominale Bereich ist daher auf die Gesamtstrecke ‚Deutsch‘ gesehen auch eher progressiv. Aber da die Kasusunterscheidung erhalten geblieben ist, nicht zuletzt durch die Artikel-Morphologie, ist dies doch ein konservatives Moment. Es bewahrt dem Deutschen z.B. die relative Wortstellungsfreiheit und macht auch den verbalen Wortschatz flexibler als etwa im Englischen.

Wir sehen aber auch: Über die wortartgeprägten Strukturen hinweg gibt es Gemeinsamkeiten der Verbal- und der Nominalphrase. Es ist unter grammatiktheoretischem Gesichtspunkt interessant, der Baustruktur nachzugehen. Und für unseren Zweck ist es wichtig festzuhalten, dass Änderungstendenzen, die sich in die langfristigen Trends

einfügen, durch keine Macht der Welt aufzuhalten sind. So ist alles, was sich der Klammerbildung und der Analytik einfügt, nicht zu stoppen. Aber es ändert sich darüber hinaus manches andere, was nicht so leicht zu bestimmen ist.

1.1. Der Trend zur Verkürzung der Sätze

Aus den vielen beobachteten Entwicklungslinien des Deutschen greife ich solche heraus, die eine Erklärung für die immer höher werdende Satzkomplexität abgeben können. Da ist zunächst die Tatsache zu nennen, dass die Sätze im Deutschen immer kürzer werden.

In dem Buch von Karl-Ernst Sommerfeldt, *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1988, finden wir Statistiken, die die Abnahme der Wortanzahl im Satz belegen.

So ist festgestellt worden, dass in der Sprache der Literatur die Anzahl der Wörter pro Satz seit dem 17. Jahrhundert kontinuierlich abnimmt:

17. Jahrhundert	36,3 Wörter
18. Jahrhundert	26,2 Wörter
19. Jahrhundert/1. Hälfte	30,3 Wörter
2. Hälfte	23,4 Wörter
20. Jahrhundert	19,3 Wörter

Auch alle genaueren Auszählungen, bezogen etwa auf die Verteilung von kurzen, mittleren oder langen Sätzen oder unterschiedliche Textsorten, belegen diese Verkürzungstendenz. Auch wenn die Entwicklung nicht gradlinig verlaufen ist und ganz erhebliche individuelle Unterschiede bestehen.

Auf der einen Seite sehen wir die extrem kurzen, zerhackten Sätze der Bildzeitung, auf der anderen die komplizierten Satzperioden des ‚Spiegels‘. Die Sachprosa, die literarische Prosa vermittelt ein ganz uneinheitliches Bild. Bei Günter Grass etwa prallen Häufungen von extremen Kurzsätzen auf Satzperioden, die weit über 100 Wörter pro Satz enthalten. Dennoch es ist absolut eindeutig: Die Sätze werden kürzer. Das gilt für die Gegenwartssprache in dramatischer Weise. Wir

haben dazu die Zeitungssprache untersucht und für die Leitartikel in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ Folgendes festgestellt:

Die Gesamtsatzlänge nimmt kontinuierlich ab, wie die folgende Tabelle erkennen lässt. Von 27,9 Wörtern pro Satz in der unmittelbaren Nachkriegszeit fällt sie auf 16,3 in der aktuellsten Gegenwart.⁴

1945/47	1949	1954	1959	1969	1986	2002
27,9 w/s	26,0 w/s	23,7 w/s	22,5 w/s	21,8 w/s	19,2 w/s	16,3 w/s

Das Ergebnis ist schlagend. Wie können wir es deuten?

Zweifellos ist es nötig, andere, und zwar ebenso wieder generelle Tendenzen einzubeziehen. Denn ‚kurze‘ und ‚lange‘ Sätze kommen mit ganz unterschiedlichen Funktionen vor, wie ich schon angedeutet habe. So ist der kurze Satz der Bildzeitung sicher deswegen so kurz, weil die Information auf diese Weise einfacher und plakativer vermittelt werden kann. Die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ schreibt demgegenüber sehr komplexe Satzperioden, um die ‚Komplexität der Welt‘, d.h. die Schwierigkeit, sie zu erfassen, auch stilistisch adäquat zum Ausdruck zu bringen. Wenn wir dennoch die Verkürzungstendenz über alle Textsorten hinweg bestätigt finden, dürfen wir das als längerfristigen General-Trend annehmen. Dies aber muss erklärt werden, denn die Welt, die wir mit Sprache abbilden, ist ja weiß Gott nicht einfacher geworden.

1.2. Die Verdichtungstendenz

Eine (Teil-)Erklärung für die Verkürzung der Sätze dürfen wir darin suchen, dass wir immer kompaktere Mikrostrukturen finden. Ich greife zwei heraus und nenne am Schluss des Abschnitts weitere. Auffällig sind die maximal gefüllten Attributstrukturen und die Wortungeheuer. Statt

4 w/s: Anzahl der Wörter pro Satz.

der sattsam bekannten nominalen will ich mich auf die adjektivischen beschränken:

Im ‚Spiegel‘ 26/1993 finden wir in der Rubrik ‚Hohlspiegel‘, S.238, folgendes Zitat, mit dem die nicht mehr durchschaubare nominale Ausdrucksweise kritisiert werden soll:

Seminar-Ankündigung des Instituts für sozialpädagogische berufliche Bildung in Wuppertal: „Nur die Bewußtmachung dieser Verarmung, dieses Mangels eröffnet Möglichkeiten vernünftiger Praxis: die Bearbeitung der zugrundeliegenden Erfahrungslosigkeit zwecks Erfahrungsbildung nach dem Prinzip der Selbst-Regulierung.“

Und in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ vom 7.7.1993 lesen wir die folgende Glosse (S.39), mit der weitere Verdichtungstendenzen überzeichnet werden und gleichzeitig aktuelle lexikalische Tendenzen beleuchtet werden:

Die neue Pfanne

Wie die Leiminger Oma 70 geworden ist, haben sich die Enkel an ihre Küche erinnert, wo immer noch das alte Eisenpfandl auf dem Herd stand, und sie sind zu dem Schluss gekommen, daß endlich eine neue Pfanne her muß. Nach der Geburtstagsfeier hat die Oma das gewichtige Geschenk vorsichtig ausgepackt und ist auf eine umfangreiche Gebrauchsanweisung gestoßen.

Nach längerer Brillensuche hat

Das hat die Leiminger Oma sehr beeindruckt, doch wurde sie weiterlesend vom Hersteller gewarnt, keinesfalls einen altmodischen scharfkantigen Bratgutwender zu benutzen, sondern den gegen Aufpreis lieferbaren Servicegriffsatz einschließlich Bratgutheber mit Abtropflochung, weil nur dann die problemlose Werterhaltung der Dauerpatentversiegelung gewährleistet sei.

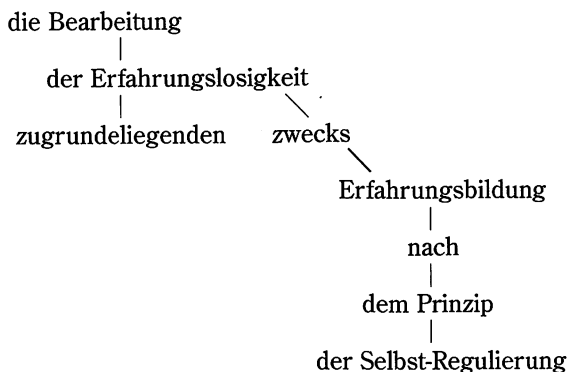
sie darin erfahren, daß sie jetzt ein glücklicher Mensch sein muß, weil sie ein durchgestyltes Qualitätsgargerät von zukunftsweisender Formgestaltung zur thermischen Aufbereitung sämtlicher Speisevarianten besitzen darf. Der plangedrehte Aluflußboden garantiere, so las sie, vermittels seiner haltbaren Antihafversiegelung eine rückstandsfreie Schongarung des Koch-, Brat- sowie Brotgutes besonders auch auf glaskeramischen Kochfeldgeräten, wobei der Borosilikatglasdeckel mit spülmaschinenfestem Servicegriff ein hygienisch einwandfreies Sichtkochen gestatte.

Das alles hat die Leiminger Oma dreimal durchgelesen und sich gewundert, wie sie so lang hat leben können ohne Bratgutherber mit Abtropflochung und wieso man das Brotgut mit einem Bratgutherber heben darf oder ob die sichtgutversiegelte Kochfeldaufbereitung ihr vielleicht den durchgestylten Leberkäs verbrennt. Da hat dann die alte Frau das große Paket wieder zugemacht und das eiserne Pfandl aus der Speis geholt. Es hat einen original abtropffreien Holzhandgriff, der sich wunderbar weich anfühlt. Schon die Urgroßmutter hat ihn in der Hand gehabt.

Das eine ist Zitat einer echten Sprachverwendung, d.h. wir fassen hier eine kritische Bewertung einer offenbar übertriebenen Attributverdichtung, das andere glossiert die Wortverdichtung und ist ebenfalls kritisch gemeint. Beides sind syntaktische Phänomene. Es sei mit der Attribuierung begonnen.

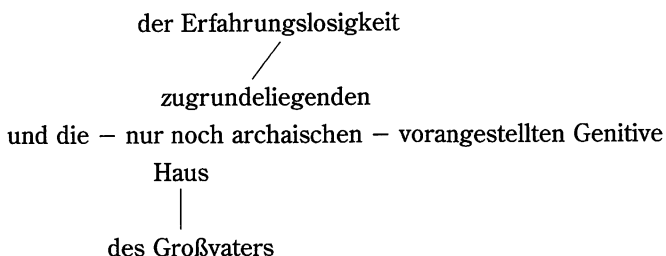
1.2.1. Verdichtete Attribute

Dem letzten Teil des im ‚Spiegel‘ abgedruckten Zitats liegt folgende Struktur zugrunde:



Diese Struktur ist kaum noch zu durchschauen; die letzten Strukturteile sind gar nicht mehr eindeutig.

Man kann nur sagen, es hätte noch schlimmer kommen können, denn die Struktur ist immerhin gleichförmig rechtsverzweigend. Es gibt bei den Attributen rechts- und linksverzweigende, sodann mannigfaltige Mischformen, Rekursionen und schließlich die Klammerung. Linksverzweigend sind die (normalen) Adjektivstrukturen des folgenden Typs:



Hier wird im Übrigen der Artikel für den nominalen Kopf erspart. Die rechtsverzweigenden Attribute sind nominal: Die Genitive und die Präpositionalattribute sind rechtsverzweigend.

Zunächst einige Beispiele aus dem zweiten Text:

- *die Leiminger Oma*
- *das alte Eisenpfandl*
- *eine umfangreiche Gebrauchsanweisung*
- *Bratgutheber mit Abtropflochung*

Kombinationsformen

- sogenannte Reihung: asyndetisch: *die große, starke Spannung*
syndetisch: *die hohen und weiten Sprünge*
- Stufung: *ein hygienisch einwandfreies Sichtkochen*
die unverschämt blaue Züri-Tram
(mit den kleinen grauen Zellen)
- Staffelung: *einen altmodischen scharfkantigen Bratgutwender*

Das Wesen der Attribution ist: Qualifizierung und Spezifizierung des Bezugssubstantivs. Dabei stellt es eine ‚sekundäre Prädikation‘ dar. Es kann jederzeit in eine explizite, primäre Prädikation umgesetzt werden.

Der Sichtkocher ist hygienisch einwandfrei.

Die kleinen Zellen sind grau.

Die grauen Zellen sind klein.

An diesen Operationen zeigt sich auch, dass der kommunikative Effekt unterschiedlich beurteilt sein will: Die sekundäre Prädikation ist in den Fällen, wo der bestimmte Artikel steht, präsupponiert: Es wird vorausgesetzt, dass das mit dem Substantiv Bezeichnete die im Adjektiv benannte Qualität aufweist – ein weiterer wichtiger Faktor der Verdichtung.

Für den exzessiven Gebrauch der Adjektive aber ist ihre grammatisch nicht restringierte Kombination verantwortlich: Nicht nur sind die Typen einzeln rekursiv (hier an der Reihung gezeigt), sondern sie lassen sich solange hintereinanderschalten, bis die Struktur pragmatisch nicht mehr durchschaubar wird.

Gespielt wird seit eh und je damit:

Dies ist der Schlüssel des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes.

Und kritisiert wird die Struktur seit eh und je.

1.2.2. Verdichtete Adjektiv- und Partizipialattribute

Bevor wir Kompaktheit/Verdichtung insgesamt bewerten, sollen nun kurz die verdichteten Adjektive besprochen werden. Der Text ‚Die neue Pfanne‘ enthält folgende kompakte Partizipien in attributiver Funktion (der besseren Vergleichbarkeit halber werden sie hier in den Nominativ gesetzt):

zukunftsweisende Formgestaltung

plangedrehter Alugussboden

dazu: *rückstandsfreie Schongarung*

glaskeramische Kochfeldgeräte

spülmaschinenfester Servicegriff

scharfkantiger Bratgutwender

sichtgutversiegelte Kochfeldaufbereitung

abtropffreier Holzhandgriff

Es ist interessant, dass es sich hierbei nicht um einen besonders neuen Typ handelt. Er begegnet seit dem Mittelhochdeutschen (*gotgeformet*), wird aber zunächst selten verwendet, hat einen ersten Gipfelpunkt im Barock (*herzerweckende Lebensbeschreibung*; Titel von Grimmelshausens Springinsfeld 1670), in der Goethezeit (*fruchtbegabt* (Goethe), *waldbeschattet* (Voß))⁵ und breitet sich dann, offenbar in der Spätfolge der Durchdringung auch anderer Sprachschichten mit den Stileigenheiten der deutschen Klassiker, in so gut wie allen Textsorten aus.

Die beiden Belege aus unserem Text manifestieren die beiden komplementär zu sehenden Gebrauchsweisen: Eine Rückführung in eine primäre Prädikation hilft da nicht viel. Denn das kompakte Partizip Präsens verdichtet eine aktivische, das Partizip Perfekt eine passivische Struktur. Dabei ist die Art der Reduktion, vor allem im Perfektpartizip,

5 Genauerer bei Langen (1974).

radikal: die genaue präpositionale Spezifizierung wird getilgt. Vergleichen wir die folgenden zwei Beispiele: *umweltbelastend* und *kunststoffbeschichtet*,

Umweltbelastende Schadstoffe und
kunststoffbeschichtete Platten.

Diese Formen entsprechen den folgenden Strukturen:

die die Umwelt belastenden Schadstoffe
die mit Kunststoff beschichteten Platten

Wolfram Wilss schreibt zu den verdichteten Präsenspartizipien:

„[Sie] wirken auf eine eigentümliche, lexikalische und syntaktische Zeichendimension verbindende Weise am Aufbau von Sätzen mit, vor allem da, wo es dem Sprachbenutzer darum geht, sprachökonomisch organisierte und doch klar gegliederte Sätze zu bilden, deren kommunikative Dichte u.a. weit über das hinausreicht, was inhaltlich äquivalente Sätze mit hypothetischer und/oder parataktischer Gliederung zu leisten vermögen.“ (Wills 1986, 157).

Die Perfektpartizipien charakterisiert er mit einem Zitat aus einer älteren Arbeit unter anderem so:

„Sie sind auf das Äußerste abgemagerte Sätze; sie repräsentieren, ‚condensed sentences‘“ (Meys 1978, XIII). (Wills 1986, 176). „Dadurch, daß sie die Prädikatsposition freihalten, machen sie den betreffenden Satz syntaktisch gleichsam stromlinienförmig.“ (Wills 1986, 177). Diese syntaktische Einfachheit wird mit dem Verlust der semantischen Differenzierung erkaufte. Diese Entwicklung ist symptomatisch für die Sprachentwicklung: Die immer komplexeren Sachverhalte werden blockartig begriffen; sie gelangen schon als verdichtete in unser Gehirn, wir analysieren sie vielleicht gar nicht mehr und bilden sie daher auch ganz konsequent verdichtet ab. Eine Re-Analyse, die das syntaktisch ‚strecken‘ wollte, müsste den Verdichtungsprozess, den wir in der Bewältigung der Welt schon vorgenommen haben, wieder rückgängig machen. Das kann die Sprache nicht leisten.

Auf unsere Eingangsfrage bezogen, zeigt sich hier deutlich, dass der

Satzumfang leicht in seiner Verkürzung gedeutet werden kann: Was versprachlicht wird, sind blockartige Cluster von Wirklichkeitsabbildern – das muss auf Kosten der Satzlänge gehen, sonst ließe sich die Komplexität überhaupt nicht mehr verarbeiten.

Die Satzverkürzung ist damit also gut erklärbar. Aber es gibt noch andere Tendenzen. Einer besonders auffälligen möchte ich mich nun zuwenden.

1.3. Die deutschen Klammerkonstruktionen

Ich greife die Klammerkonstruktionen heraus. Bei ihnen finden wir die gerade angeführten Eigenheiten des Deutschen wieder und zwar eingebaut in bestimmte syntaktische Formen, die für das Deutsche typisch sind. Klammerkonstruktionen sind zwar auch in anderen Sprachen vorhanden, sie sind in ihrer Massierung und in ihrer Obligatorik aber so „typisch deutsch“, dass sie eigentlich jedem auffallen.⁶ Die Klammerkonstruktionen stellen eine Strukturgesetzlichkeit der deutschen Sprache dar, die sich in langer Entwicklung seit dem Althochdeutschen im Zuge der Aufteilung von Bedeutungsteilen auf einzelne Wörter herausgebildet hat. Auch das werden wir gleich noch genauer unter die Lupe nehmen. Die Satzklammer hat alle Moden

6 Auf der Jahrestagung 2002 des Instituts für Deutsche Sprache mit dem Thema ‚Deutsch von außen‘ befassten sich mehrere Beiträge mit der Frage des kommunikativen Nutzens der deutschen Klammerkonstruktionen, insbesondere Werner Abraham in seinem Vortrag über ‚Faszination der kontrastiven Linguistik DaF: die typologische Sicht und der Parameter ›schwere/leichte‹ Sprache‘ und Cathrine Fabricius-Hansen in ‚Deutsch – eine ›reife‹ Sprache. Ein Plädoyer für die Komplexität‘. Beide konnten zeigen, wie die Satzklammer zu kompakten Ausdrucksmöglichkeiten, in Verbindung mit dem spezifischen Kasussystem des Deutschen zu dichterem Textbezug führt. – Die ältere Literatur ist zusammengefasst u.a. bei Thurmair (1991), Ronneberger-Sibold (1994; 1997) und Eroms (1999).

überdauert und ist ein Faktum, an dem man nicht vorbeikommt, auch wenn es ein schweres Erbe der deutschen Sprachgeschichte ist.

Mit den Klammerkonstruktionen im Deutschen haben wir nun eine eherne Konstante vor uns, ja es ist vielleicht die auffälligste Eigentümlichkeit des Deutschen überhaupt, wenn man unsere Sprache von außen betrachtet. Alles, was in der jeweils eigenen Sprache nicht vorkommt, erscheint einem zunächst unverständlich, und es liegt auf der Hand, dass man es kritisiert. Der schärfste Kritiker an der deutschen Satzklammer ist der amerikanische Schriftsteller Mark Twain gewesen, der ja bekanntlich auch sonst wenig Gutes an der deutschen Sprache gelassen hat. Er bildet das folgende schöne Beispiel:

„Er reiste, als die Koffer fertig waren und nachdem er Mutter und Schwester geküßt und nochmals sein angebetetes, einfach in weißen Musselin gekleidetes, mit einer frischen Rose in den sanften Wellen ihres reichen braunen Haares geschmücktes Gretchen, das mit bebenden Gliedern die Treppe herabgeschwankt war, um noch einmal sein armes gequältes Haupt an die Brust desjenigen zu legen, den es mehr liebte, als das Leben selber, ans Herz gedrückt hatte, ab.“⁷

Dazu sagt er: „Wenn der deutsche Schriftsteller in einen Satz taucht, dann hat man ihn die längste Zeit gesehen, bis er auf der anderen Seite seines Ozeans wieder auftaucht mit seinem Verbum im Mund.“⁸ Wenn der deutsche Schriftsteller vielleicht auch nicht immer so lange abtaucht, etwas Wahres ist schon daran. Positiv gewendet ist es eine Spannung mit zwei Polen, die sich hier aufbaut.

Wo kommt die Klammer nun vor?

Sie findet sich im Aussagehauptsatz zwischen dem ersten, dem vorne platzierten finiten Verbeil und allen anderen verbalen Formen, die hinten im Satz stehen. Die Klammerforscher haben etwa zehn

7 Abgedruckt u.a. bei Reiners (1976), S.93f.

8 Zitat nach Braun (1987), S.127.

verschiedene Typen ermittelt, von denen ich nur eine einzige anführe, die Negation. Denn auch die, und die ganz besonders, weil sie eine mögliche Erwartung in ihr genaues Gegenteil verkehrt, baut eine Spannung auf. Hierzu kein konstruiertes, sondern ein echtes Beispiel aus dem Roman „Das verborgene Wort“ von Ulla Hahn: „Selbst nach dem Auffüllen des Luftbefeuchters bei Dr. Viehkötter erlag ich den Einflüsterungen des Satans, der mir noch einmal einen Underberg – reine reine reine Medizin – einzulösen versuchte, nicht.“⁹

Erst ganz zum Schluss wird es Gewissheit, dass die Erzählerin *nicht* den Einflüsterungen des Satans erliegt. So lange hält die Spannung an.

Klammern finden wir nun nicht nur im Hauptsatz, sondern an vielen anderen Stellen des Satzes, etwa:

- im Nebensatz zwischen Konjunktion und letztem Verbeil
- in der Nominalgruppe zwischen dem Artikel und dem Substantiv. Da kann im Deutschen wahrlich ein „Ozean“ von weiteren Elementen stehen.

So ist die Auffassung von Harald Weinrich, Deutsch sei eine Klammersprache, sicher berechtigt.¹⁰

So weit die Beschreibung. Worin aber liegt der Nutzen der Klammer? Oder haben die Kritiker doch Recht, die diese für einen Betriebsunfall in der Geschichte der deutschen Sprache halten? Dazu müssen wir noch etwas genauer auf die Formen schauen. Die Metapher vom Spannungsbogen mit den Polen hilft uns weiter: Mit dem ersten Pol wird die Grundfunktion signalisiert und eine grammatische Einordnung gegeben. Am finiten Verb oder am Artikel zeigt sich ganz kompakt, wie die Verbgruppe und damit der ganze Satz oder die wesentlich begrenztere Nominalgruppe zu deuten ist: Das wird binär entschieden. Für die Verbgruppe heißt das, es gilt eine Festlegung als

9 Ulla Hahn: *Das verborgene Wort*. Roman. Stuttgart/München 2001, S.588.

10 Weinrich (1986).

- real oder nicht real (Indikativ versus Konjunktiv)
 - jetzt oder nicht jetzt (Präsens oder Präteritum)
 - einer oder mehrere (Singular gegen Plural)
 - Aktiv oder Passiv
 - Vorgang gegen Resultat
- und noch mehrere andere Kategorien.

Alles das wird im meist sehr kurzen finiten Verb signalisiert, das dann auch noch ein Auxiliar, ein Hilfsverb, ist, wenn es eine Tempus- oder Passivklammer eröffnet, was der häufigste Fall ist.

Der andere Spannungspol ist der lexikalische Kern oder eine der zahlreichen verbalen Partikeln oder aber, wie wir gesehen haben, die Negation. Im Verbwortschatz – nicht nur des Deutschen – ist die Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten angelegt.

Ganz analog baut sich die Nominalphrase auf. Im Artikel wird in einer Minimalform entschieden über

- definit versus indefinit (schon bekannt – noch nicht genannt; der bestimmte gegen den unbestimmten Artikel)
- dazu: Maskulinum, Femininum, Neutrum, weiter Singular oder Plural und die Kasusmarkierung. Im anderen Pol steht das Substantiv selbst, das mit seiner kategorialen Voraussage eingelöst wird. Dazwischen stehen die meisten anderen Teile der Substantivgruppe.

Auch hier nur ein Beispiel. Ich wähle ein solches, in dem die Nominalklammer in eine Verbalklammer eingelagert ist, also eine Klammer-Doppelung vorliegt: „Das Bundesfinanzministerium *hat* [*die* [vom ehemaligen Telekom-Berater Franz Arnold in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ geforderte *Übernahme*] der Kabelgesellschaft Deutschland GmbH (KDG) durch den Bund *zurückgewiesen*].“¹¹

Betrachten wir zum Abschluss ein aktuelles Beispiel:

11 Süddeutsche Zeitung vom 05.03.2002.

Nebenjobs mit Hautgout

Der alte Freiherr von Knigge hatte bekanntlich die besten Ratschläge parat, wie man sich mit Anstand durch die Fährnisse des Lebens schlagen sollte. Ein Blick in seinen Ratgeber „Über den Umgang mit Menschen“ hätte auch manchem Bundestagsabgeordneten oder ehemaligem Minister ganz gut getan. Die Annahme der diversen Hunzinger-Freundlichkeiten hat zumindest Hautgout. Schrieb doch schon der Freiherr so richtig, man solle sich zwar für empfangene Wohltaten erkenntlich zeigen, aber im Zweifelsfall, vor allem wenn es über „unbedeutende Gefälligkeiten“ hinausgehe und man nicht wisse, „ob man je im Stande sein wird, das Gute zu erwidern“, solle man derlei Gaben lieber erst gar nicht annehmen.

Doch da die Knigge-Weisheiten zwar nach wie vor beherzigenswert, aber leider nicht verbindlich sind, ist es höchste

Zeit, dass nun strengere Regeln über Nebenjobs von Abgeordneten beschlossen werden. Bislang mussten die anscheinend von ihrer Parlamentsarbeit unterforderten und trotz ordentlicher Diäten sich immer noch unterbezahlt wahnenden Politiker ihr Zubrot nur dem Bundestagspräsidenten anzeigen – und nur ihm. Wenn dies nun öffentlich gemacht werden muss, bremst es vielleicht etwas die einträgliche Vortragsdiarrhö.

Die Union, die jetzt so massiv die rasche Einführung einer solchen Offenlegungspflicht ablehnt, zugleich aber ihre Bereitschaft bekundet, nach der Wahl mit sich reden zu lassen, reagiert zumindest seltsam. Seltsam ist es freilich auch, dass es erst neuer Paragrafen bedarf, um derlei Peinlichkeiten überhaupt zu vermeiden. Aber der Kniggesche „Esprit de conduite“ ist halt leider nicht mehr so ganz in.

(Süddeutsche Zeitung 26.07.02, S.4)

In dem Artikel ‚Nebenjobs mit Hautgout‘ finden wir nun einen Großteil der benannten aktuellen Tendenzen des Deutschen. Wir schauen zunächst nur auf die Klammerkonstruktionen in den ersten beiden Absätzen. Dort finden wir die folgenden Strukturen:

Verb + Adjektiv: *hatte ... parat,*

Subjunktion + Verbgruppe: *wie (man) ... schlagen sollte,*

Finites Verb + Verbgruppe: *hätte ... gut getan,*

Finites Verb + Verbgruppe: *solle ... erkenntlich zeigen,*

Subjunktion + Verbgruppe: *wenn ... hinausgehe,*

Finites Verb + Verbgruppe (mit Negation): *solle ... nicht annehmen,*

Subjunktion + Verbgruppe: *da ... verbindlich sind,*

Subjunktion + Verbgruppe (im Passiv): *dass ... beschlossen werden,*

Finites Verb + Verbgruppe: *mussten ... anzeigen;*

in dieser Klammer befindet sich eine umfangreiche Nominalklammer:

die ... Politiker

Subjunktion + Verbgruppe (im Passiv + Modalverb): *Wenn ... gemacht werden muss.*

Ganz besonders auffällig ist die Klammerverdopplung im vorletzten Beispiel. Hier kumulieren die beiden wichtigsten Klammertypen, die Verbal- und die Nominalklammer, und in der Nominalklammer sind die beiden wichtigsten Verdichtungsmomente der expandierten Nominalgruppe zu finden, die beiden verbalen Partizipien: das Partizip Perfekt und das Partizip Präsens. Diese beiden Formen sind in ihrer Leistung, wie wir gesehen haben, *komplementär* verteilt. Das Perfektpartizip komprimiert eine passivische, das Präsenspartizip eine aktivische Ausdrucksweise. Wichtiger aber noch ist ihre *Gemeinsamkeit*: Als verbale Strukturen transportieren sie in die kompakte Konstruktion, in der sie vorkommen, das gesamte syntaktische Programm vollständiger Sätze – bis auf das Subjekt. Dadurch verdichten sie insgesamt die Sätze in erheblichem Maße.

Das Fazit daraus ist: Mit dem alten Klammerprinzip des Deutschen, das unsere Sprache typologisch kennzeichnet und das in letzter Zeit noch stark zugenommen hat durch Übertragung dieses Prinzips auf andere Konstruktionstypen, werden die Verdichtungstendenzen kombiniert, wie wir an den Beispielen gesehen haben. Dadurch entsteht der

Eindruck stark komprimierter, schwer durchschaubarer Komplexe. Und die Verkürzung der Sätze, d.h., dass immer mehr in immer weniger Wörter hineingepackt wird, wird begreiflich.

Aber zwei Dinge sind dabei zu berücksichtigen:

Erstens: Dies betrifft die Schriftsprache. In der gesprochenen Sprache haben wir ganz andere Tendenzen: Nämlich Lockerheit, Partikelgebrauch, Floskeln, natürliche Kürze.

Zweitens: Diese „Lockerheit“ schlägt nun aber auch auf die geschriebenen Texte zurück. In unserem Beispieltext ist es z.B. Z.11 der Satz mit der „Verberstellung“ *Schrieb doch schon der Freiherr so richtig ...* Dieser Satztyp gilt, spätestens nach der gründlichen Untersuchung von Önnersfors (1997) nicht mehr als elliptisch, sondern als eine reguläre Hauptsatzkonstruktion, allerdings eine, die eine besondere stilistische Nuance aufweist: Der Satz weist eine Partikel auf, *doch*. Mit diesem Wort wird in dieser Konstruktion auf einen bekannten Tatbestand abgehoben. Aber diese spezielle gesprochensprachliche Version hat sich schon wieder verfestigt; sie ist typisch für den journalistischen Stil, und zwar für den aktuellen.

2. Aktuelle Tendenzen im Wortschatz des Deutschen

Damit kann ich überleiten zu den aktuellen Tendenzen im Bereich des Wortschatzes. Ich möchte mich auf das brisante Thema der Anglizismen beschränken, denn diese Thematik erregt die Öffentlichkeit derzeit in hohem Maße.

Unser kleiner Artikel weist nur einen Anglizismus auf. Er steht allerdings an ganz hervorgehobener Stelle; es ist das letzte Wort des Texts: *etwas ist in* wird gesagt, wenn etwas hochaktuell ist – das ist also geradezu metasprachlich für unser Thema formuliert. In der Zeitung ‚Am Sonntag‘, die allen Passauer Bürgern sonntags morgens kostenlos zugestellt wird, findet sich immer auf der letzten Seite eine Rubrik, die verzeichnet, was derzeit *in*, und was *out* ist. Nun was ist in unserem Text *in* und was ist *out*? Nicht mehr aktuell ist der Verhaltenskodex des

Freiherrn von Knigge, im achtzehnten Jahrhundert formuliert mit den sprachlichen Mitteln dieser Zeit, dem Französischen, das seinen Prestigewert – hier finden wir die Ausdrücke *parat*, *Hautgout* und *Esprit de conduite* – behalten hat, abgelöst nun vom Englischen. Unser Autor thematisiert das aber überhaupt nicht. Doch in der Öffentlichkeit ist die Frage des *Denglischen*, der vermuteten Überfremdung des Deutschen durch das Englische ein brisantes Thema, auf jeden Fall ist es *in*. Darauf möchte ich nun im zweiten – und kürzeren – Teil meines Vortrags eingehen.

2.1. Sprachbewusstsein in der Öffentlichkeit

Seit einigen Jahren wird ausgangs des Sommers in Deutschland der „Deutsche Sprachpanser-Preis“ vergeben. Vergabekomitee ist der „Verein Deutsche Sprache“. Während in den vergangenen Jahren die Modeschöpferin Jil Sander, die in einer Rede gesagt hatte: „Die Audience hat das alles supported.“ und der frühere Telekom-Chef Ron Sommer, dessen Institution die Ausdrücke *RegioCall*, *GermanCall*, *GlobalCall* eingeführt hatte, sowie der damalige Bahn-Chef Johannes Ludewig für Bezeichnungen wie *Service Points* „ausgezeichnet“ worden waren, wurde soeben der „Sprachpanser des Jahres 2002“ gekürt: Es ist der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Post AG, Klaus Zumwinkel. Er habe sich mit Wortschöpfungen wie *Funcard Mailing*, *speed booking* und *Post- und Sparcard* den Preis „verdient“, so der Verein Deutsche Sprache. Dazu heißt es in der Passauer Neuen Presse vom 31.8./1.9. auf S.1: „Die Post AG zeigte sich gestern von der „Ehrung“ überhaupt nicht amused und verteidigte ihren Chef: ‚Deuschtümelnde Traditionalisten verstehen einfach nicht, dass international tätige Unternehmen Produkt- und Dienstleistungsbezeichnungen auch in der Weltsprache Englisch wählen‘, meinte Gert Schukies, Direktor für Konzernkommunikation der Deutschen Post World Net“. – Weitere Anwärter auf die „Ehrung“ war u.a. Uli Hoeneß, der Manager des FC Bayern. Er schickt seine Spieler mit *away shirts* auf den Platz, spricht von *ups and downs* oder *win-win*

situations.

Im Vorjahr war der Vorsitzende des Bundesverbandes der Deutschen Bestatter, Wolfgang Zocher, mit dem Anti-Titel „Sprachpanscher 2001“ „geehrt“ worden¹² für Ausdrücke wie *Funeral Master* für den *Bestatter* oder *Peace Box* für den *Sarg*. In der Urkunde, die Zocher überreicht wurde, hieß es weiter, der Verein würdige die „bemerkenswerten Fehlleistungen im Umgang mit der deutschen Sprache“ und „das würdelose Anbiedern an den amerikanischen Kulturkreis“. ¹³ Mit dem Titel „Sprachpanscher“ zeichnet der Verein Deutsche Sprache Personen oder Firmen aus, die „auf besonders augenfällige Weise die deutsche Sprache und Kultur mit überflüssigen Imponier-Anglizismen missandelt haben“. ¹⁴

Die Beurteilung der englischen oder amerikanischen Wörter und Wendungen im Deutschen ist zunehmend zu einem Thema geworden, das nicht ausschließlich die Linguistik beschäftigt, sondern das auf ein breites allgemeines öffentliches Interesse stößt. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht eine Sprachglosse in den Zeitungen oder Leserbriefe dazu die Flut des auf das Deutsche eindringenden englischen Wortschatzes geißelten. Überhaupt gibt es so gut wie keine emotionsfreien Auseinandersetzungen mit dieser die deutsche Gegenwartsprache sicher sehr stark beeinflussenden Tendenz. Die Reaktionen sind fast ausschließlich negativ, wenn man auf die Nichtfachleute schaut. Dagegen sind die für die Sprache „berufsmäßig“ kompetenten Linguisten wesentlich nüchterner. Während die Laien eine große Gefahr in der Anglisierungswelle sehen – sie charakterisieren das Deutsche zunehmend als eine deutsch-englische Mischsprache, eben „Denglisch“¹⁵ –,

12 Am 31. August 2001 durch den Vorsitzenden des Vereins Prof. Dr. Walter Krämer (www.vds-ev.de/denglisch/sprachmuell/sprachpanscher_01.htm)

13 Spiegel online (www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,154248,00.html)

14 Spiegel online (vgl. Anm.13)

15 Vgl. die Webadresse des Vereins Deutsche Sprache (s. Anm.12)

sind die Fachleute eher geneigt, die Anglizismen neutraler einzustufen.¹⁶ Dabei laufen sie allerdings Gefahr, heftig kritisiert zu werden, wie es dem Kollegen Peter Schlobinski auf der Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache 2000 über ‚Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz‘ durch den Vorsitzenden des Vereins Deutsche Sprache erging.¹⁷

Die Öffentlichkeit in Deutschland ist auch sonst sehr wachsam, was die Sprache betrifft. Die beiden jährlich stattfindenden Aktionen der Wahl des ‚Wortes des Jahres‘¹⁸ und vor allem des ‚Unwortes des Jahres‘¹⁹, die auf große Resonanz, nicht nur in den Medien, stoßen, zeigen, dass man in Deutschland ein waches Sprachbewusstsein entwickelt hat. Sprachkritische Tendenzen haben sich nicht zuletzt als Reaktion auf die Totalisierung und Manipulation der Sprache durch die Nationalsozialisten entwickelt, und man sollte sie keineswegs pauschal verurteilen, auch wenn häufig, wie es bei der Unwortsuche regelmäßig geschieht, Wort und Sache verwechselt werden. Wenn die Ausdrücke *Rentnerschwemme* für die hohe Zahl von älteren Mitbürgern oder *Kollateralschaden* für die Leiden der Zivilbevölkerung im Kosovokrieg kritisiert werden, ist es nicht primär die Bezeichnung, sondern das Bezeichnete, was hier kritisch gesehen wird.

Mit der Kritik an den Anglizismen ist nun sicher keine Kritik an England oder den USA gemeint, obwohl man in den Äußerungen zu

16 So z.B. auf der Konferenz „The Fate of European Languages in the Age of Globalization“, New York 4.-6. April 2002, veranstaltet vom ‚Deutschen Haus‘ New York. Vgl. auch Stickel (Hrsg.) (2001) und Debus (2001). Askedal (2001) vergleicht die Situation in Deutschland mit der in Norwegen und stellt insgesamt für Norwegen eine geringere Beeinflussung durch das Englische fest.

17 Vgl. Stickel (2001:299)

18 Vgl. die Website der Gesellschaft für deutsche Sprache, die alle „Wörter des Jahres“ seit 1971 auflistet.

19 Vgl. Schlosser (2000)

den englisch geprägten Wörtern und Phrasen manchmal durchaus Vorbehalte gegenüber dem *American Way of Life* heraushören kann. Dem nachzugehen wäre ein eigenes Thema, das gerade jetzt, nach der Aufarbeitung des Großangriffs auf alles Amerikanische, angezeigt wäre. Das kann ich hier nicht leisten, sondern möchte mich auf die funktionale Bewertung der Anglizismen und die Art, wie sie vorgenommen wird, konzentrieren.

2.2. Lexikalische Bestandsaufnahmen

2.2.1. Das ‚Wörterbuch überflüssiger Anglizismen‘

Wenden wir uns zunächst dem ‚Wörterbuch überflüssiger Anglizismen‘²⁰ zu. Es liegt bereits in 4. Auflage vor und hat als Einfallstor für die englischen Ausdrücke vor allem die Werbung ausgemacht. Es heißt in der Einleitung: „Nun hat die Werbung seit einigen Jahren eine eindeutige Vorliebe entwickelt. Sie verwendet bei allen sich bietenden Gelegenheiten Wörter und Versatzstücke aus der englischen Sprache. Offenbar verfügt sie zurzeit über kein anderes kreatives Mittel, um Unternehmen und Produkte herausragend zu bewerben. Da wird dann jeder Laden zum Shop, was leicht ist, heißt light, und selbst das Warten auf Weihnachten wird zum Christmas Countdown. Auf dem Gabentisch liegt später das Christmas Free and Easy Set.

Nicht die aufgeführten Einzelbeispiele sind dabei Besorgnis erregend, sondern die Gesamtmenge. Die Werbung verändert unsere Sprache durch viele Tausend englische Ausdrücke so nachhaltig, dass sie droht, ihren Status als eigenständige Kultursprache zu verlieren. Was soll denn das für eine Sprache sein, in der es anscheinend keine eigenen Wörter für Liebe, Laden, Leben oder Weihnachten, Wohlgefühl und Welt gibt. Warum sonst liest man überall Love, Shop, Life, Christmas, Wellness und World?“ (Pogarell/Schröder 2001:8).

Dass hier dramatisiert wird, liegt auf der Hand. Greifen wir nur die

20 Die erste Auflage ist im Jahre 1999 erschienen.

Wörter *Shop* und *Christmas* heraus, so finden wir, dass mit diesen Ausdrücken statt *Laden* oder *Geschäft* bzw. *Weihnachten* durchaus etwas Unterschiedliches ausgedrückt wird: Ein *Shop* ist ein „kleiner Laden, spezielles Geschäft, insbes. für Mode, Sportartikel etc.“, so das Anglizismen-Wörterbuch, auf das weiter unten noch näher eingegangen wird. (Carstensen/Busse/Schmude 1993-1996:1291). Es kommt, wie man sieht, eben gerade nicht mit der Nennung eines Synonyms aus, sondern muss das englische Wort umständlich beschreiben. Die besondere Konnotation, die das Wort hat, nämlich ‚Aktualität des Warenangebots‘, das sich vor allen an die jüngere Kundschaft richtet, kommt mit *Laden* (bei dem man auch an *Ladenhüter* denken kann) und *Geschäft*, was viel zu allgemein ist, nicht herüber. Es muss betont werden, dass ich hier keine Sachaussage treffe, mich also nicht über das Geschäftsleben äußere, sondern allein die Bezeichnung im Auge habe. *Shop* ist in der Synonymreihe eigenständig, ob man das Wort nun mag oder nicht, ob es aus dem Englischen oder Französischen stammt. An *Boutique* wird meist nicht Anstoß genommen.

Christmas: Wer den „Weihnachtsrummel“ in der Vorweihnachtszeit bewusst erlebt, reserviert *Weihnachten* gerne für den ursprünglichen Gehalt dieses Wortes und ist vielleicht schon bei *Christkindlmarkt* skeptisch. *Christmas* kann dann in der Synonymenreihe die total kommerzialisierte Version des Weihnachtsfestes bezeichnen.²¹

Schon die Kommentierung einer einzigen Seite des Wörterbuchs überflüssiger Anglizismen kann zeigen, dass mit den Anglizismen nicht schlicht „überflüssige“ Wörter in die deutsche Sprache eindringen, sondern Ausdrücke vorliegen, die aus ganz unterschiedlichen Bereichen stammen und aus ganz unterschiedlichen Beweggründen übernommen werden. Greifen wir dazu eine Seite des Buchstabens G heraus. Sie

21 In seiner Passauer Magisterarbeit hat Roland Ritter in einer umfangreichen empirischen Befragung festgestellt, dass 80% der Probanden eine Synonymie von *Christmas Party* und *Weihnachtsfeier* verneinten (Ritter 2002:89).

enthält die folgenden Wörter:

ghettoblaster: tragbare Musikanlage, Kofferradio

ghost: Geist, *auch in*

ghostspeaker: Synchronsprecher

ghostword: Geisterwort, *durch Übermittlungsfehler entstanden*

ghostwriter: Auftragsschreiber, Nebelschreiber, Schattenschreiber, Redenschreiber

gig¹: Auftritt, Konzert, *oft gebraucht als „spontaner Auftritt“*

gig²: (leichtes) Beiboot, Ruderboot

gimmick: Kleinspielzeug, Werbegeschenk, Aufmerksamkeit, (Reklame-)Dreh, technische Spielerei

girl: (junges) Mädchen, *auch in*

girlfriend: Freundin (eines Jungen), siehe → **boyfriend**

girliegroup: (umschwärmte) Mädchenmusikgruppe, siehe → **boygroup**

girliepower: Lebensart der → **girliegroup**

girlscout: Pfadfinderin

giveaway: Beigabe, Zugabe, Gratisprobe, kleines Geschenk, Kundengeschenk

gladly: gern

glamor (AE), **glamour** (BE): (falscher) Glanz, Blendwerk, besondere Aufmachung

glamor-girl: *ugs. für* Filmschönheit

global: weltweit, meist einfach „welt-“, *auch in*

global banking: weltweites Bankwesen, weltweite Geldanlage

global brain: Weltwissen

global call, GlobalCall: Auslandsgespräch, internationale Fernverbindung

global learning: weltweites Lernen

global player: internationaler Konzern, Weltunternehmen, Weltunternehmer

global sourcing: weltweite Kapazitäten-Nutzung, weltweite Beschaffung

global cuisine: Multi-Kulti-Küche, *z.B. Spaghetti mit Peking-Ente*

global village: Internetgemeinschaft

globetrotter: Weltenbummler, Weltreisender

glossary: (Sach-) Wörterverzeichnis

glossy prints: Hochglanzbilder, -abzüge

(Pogarell/Schröder 2001:83)

Die Skala reicht von der Fachlexik hochspezialisierter Bereiche (*gig¹* und *gig²*) über werbe- und „branchengepushte“ Lexeme (*global call* und gar *GlobalCall*) bis zu Ausdrücken, die in die Allgemeinsprache eingegangen sind (*Globetrotter*). In jedem Fall erweitern sie die jeweiligen Wortfelder und verschieben die Bedeutung der vorher vorhandenen Ausdrücke, zumindest im konnotativen Bereich. Wortfelder aber sind zu keiner Zeit statische, ein für allemal feste Gebilde, sondern befinden sich in ständiger Bewegung. Lexikalische Felder sind dynamisch und variabel: sie lassen sich jedenfalls nicht gegen Fremdeinflüsse abschotten. Dass nicht jede Sprachmode mitgemacht werden muss und insbesondere von der Werbung kreierte Kunstausdrücke nicht integrationsfähig sind, zeigt sich gut z.B. an *global call*, das in der Sprachgemeinschaft nicht akzeptiert wird.

Betrachten wir zunächst die Ausdrücke, die auch im ‚Anglizismen-Wörterbuch‘ enthalten sind. Dies sind die folgenden: *ghostwriter*, *gig¹*, *gig²*, *gimmick*, *girl*, *glamour*, *glamor-girl*, *global*, *globetrotter*. Bei *Ghostwriter* (so der Lemma-Eintrag) fällt auf, dass die deutschen Belege ganz unterschiedliche Schreibungen aufweisen: *Ghostwriter*, *ghost-writer*, *Ghost-Writer*, *Ghost Writer*. Als deutsche Synonyme werden *Redenschreiber*, das seinerseits wiederum „möglicherweise von engl. *speech-writer* beeinflusst ist“ (Carstensen/Busse/Schmude 1993-1996, 568) und *Geisterschreiber*, das klar eine Lehnübersetzung darstellt, angegeben. Selbst *Redenschreiber* lässt sich nicht für alle Gebrauchsweisen einsetzen. Im Anglizismen-Wörterbuch findet sich der folgende Beleg: „Ghost-Writer schreiben für Sie Gedichte, Ansprachen, Vorträge für alle Anlässe, Fachbücher, Romane, Memoiren, Familienchroniken, Kurzgeschichten usw.“ (aus einer Werbeanzeige, Carstensen/Busse/Schmude 1993-1996, 568). –

Der einzige Beleg, der für *gig*¹, ‚leichter offener Wagen‘, angeführt wird, stammt von 1909. *Gig*² dagegen wird häufiger belegt und ist ein Fachwort der Musikszene. *Gimmick* wird außer mit wiederum englischen Quasisynonymen, *Gadget* und *Gag*, umständlich mit „ungewöhnliche oder auffällige Sache, z.B. ein Werbegeschenk, das Aufmerksamkeit und Interesse des Publikums auf ein best. Produkt zu lenken sucht“ (Carstensen/Busse/Schmude 1993-1996, 570) umschrieben. Das Wort ist im Deutschen selten.

Anders steht es mit *Girl*. Es gibt sogar ein deutsches Magazin mit dem Namen *GIRL! Girl* verdient wie *Boy*, *Kids* (praktisch nur im Plural vorkommend), *Teenys* usw. eine eigene sprachwissenschaftliche Untersuchung. Die Verdrängung der deutschen Ausdrücke *Mädchen* und *Junge/Bube* ist zudem eine Auffälligkeit, die einer gründlichen soziologischen Erforschung bedarf. Hier ganz besonders hat die Werbung sich in weiten Bereichen durchgesetzt, indem z.B. bereits Einwegwindeln als *Pampers Boys* und *Pampers Girls* angeboten werden. *Girls* (und *Boys*) sind jedoch meist junge Erwachsene. Warum das internationale Flair mit den juvenilen Geschlechtsbezeichnungen verbunden wird, ist wohl hauptsächlich mit dieser attraktiven Zielgruppe der Werbung zu erklären.

Glamour und *Glamour-girl* gehören in die gleiche Kategorie. Während *Glamour* sich mit *Glanz* relativ gut umschreiben lässt, wäre *Glamour-Girl* nur eingeschränkt durch ein kurzes treffendes Synonym wiedergeben. ‚Attraktive junge Dame‘ wirkt zu steif und gehoben, die mit *Glamour-Girl* intendierte Weltläufigkeit wäre nur durch weitere Kontextfaktoren zu vermitteln. Die Untersuchung der Anglizismen im Deutschen beschränkt sich bislang fast ausschließlich auf die Einzellexeme; notwendig wäre aber die Untersuchung von größeren Kontextkorrespondenzen.

Für *global* gilt Ähnliches wie für *Ghostwriter*: Das vermutete deutsche Synonym *weltweit* ist eine Lehnbildung zu *world wide*. Außerdem ist *global* ein Neolatinismus, zugleich ein Internationalismus.

Bei *Globetrotter* assoziiert *-trotter* ein deutsches Wort (*trotten*), das Synonym *Weltenbummler* ist wahrscheinlich wieder eine Lehnbildung.

Die im ‚Anglizismen-Wörterbuch‘ nicht enthaltenen Wörter sind leicht im Internet zu belegen. Mit der Google-Suchmaschine fanden sich auf Webseiten aus Deutschland sehr unterschiedliche Eintragsmengen: für *ghettoblaster* (ca. 2.000 Einträge), *ghost* (71.000 hierunter verbergen sich einige Web-Adressen wie z.B. *ghost-home.de*), *ghostspeaker* (7, „Der Lehrer als ‚ghostspeaker‘ im Anfangsunterricht“, in: französisch heute, Frankfurt: Diesterweg), *ghostword* (6), *girlfriend* (50.000), *girliegroup* (20, zum Beispiel: „Bei den älteren Mädchen der ‚Girliegroup‘ wurde intensiv über persönliche Probleme geredet ...“, Rems-Murr-Nachrichten 6.11.1999), *girliepower* (10), *girlscout* (50), *give away* (3.000; viele Einträge beziehen sich aber auf einen Provider oder auf einen Bibellesebund und ähnliche Verwendungen des Wortes als Name), *gladly* (6, nur in original englischen Kontexten). Aus der Gruppe *global sei global player* herausgegriffen (43.600, auch hier überwiegen die Produktbezeichnungen), *glossary* (247.000; es überwiegen rein englische Kontexte und Produktbezeichnungen), *glossy print* (3.000, Vorkommen ähnlich *glossary*). – Diese sehr heterogenen Ergebnisse zeigen besonders deutlich, dass vor einer endgültigen Bewertung die Kontexte, in denen die Anglizismen begegnen, erst noch gründlich zu sortieren wären, u.a. nach kommerziellen und nichtkommerziellen Verwendungen, nach Textsorten, Funktionalstilen und vielen anderen Parametern.

2.2.2. ‚Modern Talking auf deutsch‘

Besonders heftig ist die Kritik, die Walter Krämer mit seinem Buch ‚Modern Talking auf deutsch. Ein populäres Lexikon‘²² vornimmt. Hier werden auf ca. 250 Seiten häufig vorkommende Anglizismen im Deutschen ironisiert. Als Beispiel seien *handout*, *lifting* und *streetworker* herausgegriffen. *Handout* wird erläutert mit: „Etwas, das ausgehändigt

22 München/Zürich: Piper 2000

wird. Wenn man z.B. einen Pass beantragt, erhält man das Dokument nach rund drei Wochen geouthanded bzw. outghanded.“ (S.105). Die Paraphrase des Nomens ist eigentlich gar nicht schlecht, nicht zutreffend ist dagegen die verbale Form. Sie kommt nach unseren Recherchen überhaupt nicht vor. Bei *lifting* fallen wieder die angeführten, aber kaum belegten Verbformen auf:

lifting: Zerfällt in shop-lifting, weight lifting und face lifting. Die shop-lifter erleichtern (liften) shops und treffen sich beim Bewährungshelfer, die weight lifter liften weights und treffen sich bei den weight lifting championships; die face lifter liften faces und treffen sich auf der interface. Siehe auch „interboot“.

Im Kontext von *streetworker* wird wiederum eine der Jugendbezeichnungen verwendet, *kids*:

streetworker: Straßenbauarbeiter. Wird aber zunehmend auch von Akademikern wie Hochschulabsolventen der Sozialpädagogik als Berufsbezeichnung übernommen. Streetworker organisieren events für kids, wie z.B. street-socket-tournaments.

Die meisten „Wortartikel“ sind witzig-persiflierend. Es drängt sich der Eindruck auf, dass hier wieder Kritik an der Sache mit der Kritik am Wort verwechselt wird. Was sich unter den Stichwörtern *lifting* oder *streetworker* findet, halte ich für soziologisch nicht ganz ungefährlich.

Es ist generell nicht zu bestreiten, dass über die Wörter auch die Sicht auf die Dinge beeinflusst werden kann. Aus den Stichwörtern nur ein Beispiel: Das nicht immer positiv konnotierte Farbadjektiv *yellow* ist im deutschen Sprachraum gleich zweimal in kommerzielle Bereiche eingeführt worden. Es gibt eine Handelskette *Yello* und einen Stromkonzern *Yello*, der mit der Charakterisierung der Elektrizität durch eine Farbassoziation sich auch der Gefahr aussetzt, mit den eigenen Mitteln geschlagen zu werden. Die Stromriesen jedenfalls konterten mit „Strom

ist farblos“. Krämer belegt es in einem deutschen Wahlslogan: *Vote Yellow!*

Schon aus einigen Beispielen aus ‚Modern Talking auf deutsch‘ ist ersichtlich, dass an die Anglizismen diffuse positive Konnotationen geknüpft sein können – und dass bei der Kritik an den Wörtern, diese getroffen werden sollen. Insbesondere der *American Way of Life* gilt als verdächtig. Aber er ist unterschwellig als vorhanden anzunehmen, auf jeden Fall nicht wegzudiskutieren, und er wird extensiv genutzt.

2.3. Ein „englisch unterlegter“ Handzettel

Als Beispiel möge der – ziemlich willkürlich herausgegriffene – „flyer“ = „So kommt man heute weiter“ dienen.

Dieser Slogan könnte auch in Bezug auf die Verwendung der Anglizismen programmatisch verstanden werden, auch wenn er selber deutsch ist. Denn in dem relativ kurzen Text ist sonst alles „englisch durchsetzt“. Die werbende Firma hat einen englischen Namen: *Solution Providers*, was sich mit ‚(Problem) Lösungs Anbieter‘ übersetzen ließe. Ihre Sparte *Management Consulting* ist ein weltweit nicht mehr anders ausgedrückter Dienstleistungstyp: *Management Consulting*. Im weiteren Text finden sich aus diesem Ausdrucksbereich noch die Formen *On-the-job-Ausbildungsplan*, *Academy Program*, *Consultant* und der englische Firmenname. Aber das ist noch nicht alles. Die Anzeige ist nicht nur „englisch durchsetzt“, sie ist auch „englisch unterlegt“, das Englische ist gleichsam die Folie. Mit blasser Hintergrundschrift liest man: *Where creative people come together*. Weiter ist ein großer englischer Terminkalender zu sehen, auf dem ein teurer Füllhalter liegt. Schließlich sind die Kontaktangaben, die Web- und die E-Mail-Adressen englisch angegeben. Der unterlegte englische Text spielt auf den aus der (Zigaretten-)Werbung bekannten Spruch *come together* an.

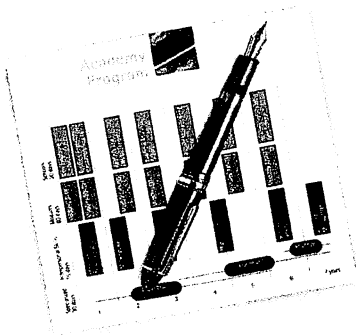
Zweifellos ist in diesem Flyer das Englische stark dominant. Es weist aber dennoch nur die schablonenhaften Verwendungstypika auf: Englische Hochwertausdrücke, Firmennamen, Produktparten und



SOLUTIONPROVIDERS
Management
Consulting

Where creative people come together.

So kommt man heute weiter.



Keine Angst, wir möchten Sie nicht für ein neues Studium gewinnen, kaum haben Sie Ihren Hochschulabschluss in der Tasche. Aber wenn Sie sich für Management Consulting interessieren, sollten Sie sich jetzt über unseren einzigartigen On-the-job-Ausbildungsplan – das Academy Program – und über Ihre Möglichkeiten als Consultant bei Solution Providers informieren. Wenden Sie sich für detaillierte Informationen bitte an:

Frau Nicole Vonesch, Solution Providers AG
Neugutstrasse 89
CH-8600 Dübendorf/Zürich
Tel. +41 1 802 20 00, Fax +41 1 802 20 01
info@mailsp.com
www.solutionproviders.com



www.solutionproviders.com/braingame

Frankfurt. London. München. Zürich.

Catch-Words, sowie ein vollständiger Satz, der mit seinem Zitatcharakter besonders auffällig ist. Auch wenn über die deutsch-englischen Mischformen das „Einfallstor“ für das Englische ins Deutsche weit geöffnet zu sein scheint, sind es zum großen Teil doch immer nur Versatzstücke, Zitate und mehr oder weniger spielerische Muster, die sich finden. Sie sind jedenfalls keine Gefährdung des Gesamtbestandes des Deutschen. Man beachte, dass der kurze Text auch ein altes integriertes Fremdwort aus dem Französischen enthält: *detailliert* und einen sehr gängigen Internationalismus: *Informationen*.

Dennoch muss man fragen, ob das Englische hier nötig ist, oder ob es sich um Beispiele von „überflüssigen Anglizismen“ handelt.

2.4. Erweiterung von Wortfeldern durch Anglizismen

Greifen wir dazu noch einmal aus dem ‚Anglizismen Wörterbuch‘ von Carstensen/Busse/Schmude einige Beispiele mit dem Buchstaben ‚H‘ heraus, um die Probleme, die sich bei einer wissenschaftlichen und nicht vorgefassten Ansicht über die Anglizismen ergeben, anzusprechen. Das Wörterbuch belegt eindringlich die Verbreitung des englischen Wortgutes im Deutschen, indem es nicht nur die wirklich englischen Bildungen, die in ihrer Wortgestalt übernommen werden, sondern auch die mannigfaltigen Lehnprägungen, wie z.B. *Heimwerker* und *Herzschrittmacher* (*pacemaker*), *heiße Höschen* (*hot pants*), *heißer Draht* (*hot line*) *helpende Hand* (*helping hand*) vorführt, dazu weiter die ‚Pseudo‘-englischen Bildungen, wie z.B. *Happy End* (statt *happy ending*).

Das Wörterbuch ist ein eindrucksvoller Beleg für die alles durchdringende angelsächsische Kultur, die in der Sachübernahme den jeweiligen Ausdruck mittransportiert. Wollte man die Ausdrücke, durch welche Maßnahmen auch immer, abblocken, man hätte sprachlich nichts gewonnen, außer vielleicht einer mehr oder weniger gut erkennbaren Lehnbildung. Die ins Deutsche transportierten Wörter sind fast ausnahmslos entweder ohne Synonym – wie *Hattrick* (dreimaliger Torerfolg), *Hard Ware*, das in vier Gebrauchsvarianten seit langem im

Deutschen besteht, wovon die zunehmende Gebrauchseinschränkung auf die Computertechnik relativ neu ist, oder *Hip Hop*.

Wenn sie auf ein Wortfeld stoßen, in dem Synonymausdrücke jedoch vorhanden sind, erweitern sie das Feld und erbringen insgesamt erweiterte Ausdrucksparadigmen. Das sei abschließend an *Hit*, *high* und *Hobby* gezeigt. *Hit* konkurriert mit *Schlager* – in einer anderen Variante mit ‚Verkaufserfolg‘ – und hat dem Konkurrenz Ausdruck den Stempel des etwas Altbackenen aufgedrückt. Das gleiche lässt sich bei *Hobby* beobachten: *Steckenpferd* – selbst ein Anglizismus – ist ‚veraltet‘, so die Bedeutungsbeschreibung. Schließlich *high* ‚euphorisch‘, ‚begeistert‘, ‚voller Freude‘: Hier ist ein Adjektiv, das ein bestimmtes modisch-aktuelles Hochgefühl ausdrückt in ein sehr heterogenes Wortfeld eingedrungen und hat es verändert. Auch dieses Wort repräsentiert in gewisser Weise die nationenübergreifende Internationalität, wie es fast alle Anglizismen tun. Vergessen wir nicht: Es sind fast immer Internationalismen, nicht auf eine Einzelsprache beschränkte Rezeptionen. Sprachen, Nationalsprachen lassen sich heute weniger denn je an Nationengrenzen festmachen.

Dazu kommt für das Deutsche ein weiteres Moment: Die englischen Ausdrücke sind fast ausnahmslos kürzer: *Hit* und *high* sind einsilbig, sie sind minimal kurz, sie gehorchen übrigens deutschen Silbenbildungsgesetzen, sind also „gute Wörter“, wenn auch über die Schreibung ihre Herkunft eindeutig zu erkennen ist. Bei einem Wort wie *Streik* erkennt man die Herkunft aus *strike* nicht mehr, das vielgescholtene *Bike*²³ für ‚Fahrrad‘ würde als *Beik* wie ein echt deutsches Wort aussehen. Sie zu verbannen, wäre vergebliche Liebesmüh: Sie gehorchen nämlich noch einem anderen *Trend* in der gegenwärtigen Sprachentwicklung: Sie sind nach Bildgesetzen geformt, die sich auch in den Kurzwörtern, Kunstwörtern und Markennamen niederschlagen: *Bib*, *TOP* (Tagesordnungspunkt‘), *peb* (Passauer Erlebnisbad). Darauf einzugehen wäre ein

23 Vgl. Krämer (2000:32f.), Pogarell/Schröder (2001:34)

neues Kapitel.

Ein Wort zum Schluss dieses Teils: Akzeptierte Wörter aus fremden Sprachen unterliegen den stilistischen Gesetzen der Nehmer-Sprache. Ein/*das* Grundgebot der Stilistik ist: Maß halten! Eine übertriebene Verwendung der Anglizismen macht den Verwender suspekt.

3. Ausblick

Unsere Musterung aktueller und stilistisch z.T. zu kritisierender Typen erlaubt folgendes Fazit: Der Satzbau im Deutschen ist in seinem Bestand in keiner Weise gefährdet: Die Satztypendifferenzierung, die Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz, die Wortarten, alles das hat ehernen Bestand. Aber die feststellbaren Tendenzen deuten doch auf interessante Erscheinungen: Wenn die durchschnittliche Satzlänge schrumpft und dafür die Einzelelemente umfangreicher werden, macht das auf die Zunahme kompakten Kommunizierens aufmerksam. Dafür suche ich die Erklärung in der Zunahme hochkomplexer Wirklichkeitsabbildung in der Sprache. Es geht damit zweifellos eine Schwächung, eine Abnahme verbaler Prädikationsmöglichkeiten einher. Die Sprache tendiert zu „Setzungen“, blockhaften Abbildungen oder Benennungen. Leichter verständlich wird sie dadurch wahrlich nicht.

Im Wortschatz können wir das Eindringen englischer Ausdrücke beobachten. Hier ist alles sehr im Fluss. Ich wollte mit meinen Ausführungen vor einer allzu kritischen Bewertung warnen. Wir müssen die Entwicklung der Dinge erst noch abwarten. Das meiste, was sich an aktuellen Gebrauchsweisen feststellen lässt, wird nach kurzer Zeit wieder ausgeschieden. Falls es wirklich in den Bestand der deutschen Sprache eingeht, wird es im Laufe der Zeit in die Sprache eingeschmolzen. Aber dieser Prozess kann sich über Jahrhunderte hinziehen.

Literatur

- Askedal, John Ole (2001): Die Anglizismus-Problematik – gemeinsame Probleme des Deutschen und des Norwegischen? Oslo: Ms.
- Braun, Peter (1987), Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. 2. Auflage. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Carstensen, Broder/Busse, Ulrich/Schmude, Regina (1993-1996): Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.
- Debus, Friedhelm (2001): Überfremdung der deutschen Sprache? Zur Frage des englisch-amerikanischen Einflusses. In: Deutsch als Fremdsprache 38, 195-204.
- Drosowski, Günther et al. (1984): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut. (= Duden 4).
- Eisenberg, Peter (1989): Grundriß der deutschen Grammatik. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Eroms, Hans-Werner (1980): Funktionskonstanz und Systemstabilisierung bei den begründenden Konjunktionen im Deutschen. In: Sprachwissenschaft 5, S.73-115.
- Eroms, Hans-Werner (1999): Linearität, Kohärenz und Klammerung im deutschen Satz. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S.195-219.
- Eroms, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- Eroms, Hans-Werner (2002): Klammer und K-Frage: Konstanten und Kurzläufer in der deutschen Sprache. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Gaumann, Ulrike (1983): „Weil die machen jetzt bald zu“. Angabe und Junktivsatz in der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen: Kümmerle. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 381).
- Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang Werner (1990): Gegenwartsdeutsch. Stuttgart: Metzler. (= Sammlung Metzler 252).
- Langen, August (1974): Der Wortschatz des 18. Jahrhunderts. In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hrsg.): Deutsche Wortgeschichte. Band 2, Berlin/New York: de Gruyter, S.31-244.
- Leiss, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Berlin/New York:

de Gruyter.

- Niehr, Thomas: Linguistische Anmerkungen zu einer populären Anglizismus-Kritik oder: Von der notwendig erfolglos bleibenden Suche nach dem treffenderen deutschen Ausdruck. In: Sprachreport 18, Heft 4, S.4-10.
- Önnerfors, Olaf (1997): Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik. Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Pogarell, Reiner/Schröder, Markus (2001): Wörterbuch überflüssiger Anglizismen. Paderborn: IFB-Verlag.
- Ritter, Roland (2002): Anglizismen in der Plakat- und Handzettelwerbung. Magisterarbeit Passau.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1994): Konservative Nominalflexion und ‚Klammerndes Verfahren‘ im Deutschen. In: Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen, S. 115-130.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1997): Typology and the diachronic evolution of German morphosyntax. In: Jace Fisiak (Hrsg.): Linguistic Reconstruction and Typology. Berlin/New York, S. 313-335.
- Schlobinski, Peter (2001): Anglizismen im Internet. In: Stöckel (Hrsg.) (2001), S.239-257.
- Schlösser, Horst Dieter (2000): Lexikon der Unwörter. München.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hg.) (1988): Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Stöckel, Gerhard (Hrsg.) (2001): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin/New York: de Gruyter.
- Thurmair, Maria (1991): Warten auf das Verb. Die Gedächtnisrelevanz der Verbklammer im Deutschen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 17, S.174-202.
- Weinrich, Harald (1986): Klammersprache Deutsch. In: Sprachnormen in der Diskussion. Beiträge hrsg. von Sprachfreunden (Günther Drosdowski zum 15.10.1986). Berlin: de Gruyter, S.116-145.
- Wilss, Wolfram (1986): Wortbildungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Theoretische Grundlagen – Beschreibung – Anwendung. Tübingen: Narr. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 304).
- Zifonun, Gisela (2002): Überfremdung des Deutschen: Panikmache oder echte Gefahr? IDS-Sprachforum, 15.Mai 2002. In: Sprachreport 18, Heft 3, S.2-9.

Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich während meines Aufenthaltes an der Kansai-Universität im Oktober 2002 gehalten habe. Meinen Gastgebern möchte ich auf diesem Wege noch einmal meinen herzlichsten Dank für die Einladung zum Ausdruck bringen.